

merillustrationen aus Paris und der antisemitischen Hetzausstellung vor Augen führen oder ist es unbedarfter Zufall?

Störend wirkt – vor allem zu Beginn des Bandes, aber auch ab und an im weiteren Verlauf – der blumige Schreibstil, wenn etwa von Flüchtlingen aus Ostpreußen die Rede ist, die sich „Kilometer für Kilometer durch den Schnee schleppten“ mit Decken über „eingekrümmten Schultern“ und die Straßen „verstopften“ (S.7), oder wenn „der morbide Otto Ollendorf“ als ein melancholischer, getriebener, selbstgerechter Preuße“ (S. 235) und Vichy als „schläfriger Badeort“ (S. 387) bezeichnet wird.

In der deutschen Übersetzung wäre es wünschenswert gewesen, den Begriff „Nazis“ durch „Nationalsozialisten“ zu ersetzen und für das 16. Kapitel „Hitler kaputt!“ hätte man sich auch einen weniger verharmlosenden Titel gewünscht.

Trotz aller kritischen Anmerkungen ist Mazowers Geschichte Europas unter nationalsozialistischer Herrschaft ein lesenswertes Buch, das Einblicke in die verschiedenen Facetten des NS-Regimes, aber auch der beteiligten Länder gibt und schließlich am Ende Fragen der „neuen Ordnung“ nach dem Krieg und die Entstehung eines jüdischen Staates in Israel erörtert.

**Maciej Górny: „Die Wahrheit ist auf unserer Seite“. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock. Übersetzt von Peter Oliver Loew, Błażej Białkowski, Andreas Warnecke, Köln: Böhlau-Verlag, 2011, 440 S.**

Rezensiert von  
Felicitas Söhner, Dillingen

Das vorliegende Buch stammt aus der Feder des mehrfach ausgezeichneten Historikers Maciej Górny, Assistent am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Der wohl kenntnisreichste jüngere polnische Experte zur Historiographieggeschichte Ostmitteleuropas forscht derzeit als Fellow am Imre Kertész Kolleg in Jena zu „Rassenwissenschaften und Völkerpsychologie im Ersten Weltkrieg in Mittel- und Osteuropa“.

Der Band wurde mit mehreren polnischen Fachpreisen gewürdigt und ist Teil der renommierten Reihe „Schriften der Stiftung Ettersberg“ zu vergleichenden Forschung europäischer Diktaturen und deren Überwindung. Górnys Arbeit ist damit erstmals in deutscher Übersetzung zu lesen, nachdem sie bereits 2007 in polnischer Sprache erschienen ist.<sup>1</sup> Umfassend analysiert der Autor darin die ostdeutsche, polnische und tschechoslowakische Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und widmet sich insbesondere den historischen Diskursen, jeweils im wissenschaftspolitischen Kontext des kommunistischen Zeitgeistes. Die Publikation soll weniger als Darstellung der Epoche des Stalinismus verstanden werden, vielmehr

leistet sich einen Vergleich der Historiographien der drei Volksrepubliken.

In einem einleitenden Geleitwort geht Klaus Zernack auf die beiden inhaltlichen Schwerpunkte des Verfassers ein: die komparative Erkundung nationalgeschichtlicher Horizonte in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Tauglichkeit des Marxismus-Leninismus als Methodologie der Geschichtswissenschaft (S. 9). Hinzukommt die Frage, „ob und inwieweit (...) überhaupt Chancen für eine (...) marxistische, geschichtspolitische und weltanschaulich gemeinte Alternative bestanden“ (ebd.).

Im einleitenden Kapitel zu Themen und Forschungsmethoden äußert sich Górný zu den Geschichtskonzeptionen der „kleinen Völker“ Ostmitteleuropas und legt seine Absichten dar, nämlich „die Frage zu beantworten, in welcher Weise die marxistischen Historiker (...) die nationalen historischen und historiographischen Traditionen nutzten“ (S. 18) und damit den Versuch zu unternehmen, „eine andere, (...) vollständigere Perspektive der marxistischen historische Wissenschaften in Ostmitteleuropa dazustellen“ (S. 19). Dabei betont er jedoch den bewusst zur Diskussion einladenden Charakter seiner Forschung, die als Anregung und nicht als Abschluss einer Debatte zu verstehen sei. Der folgende Teil befasst sich mit den geschichtspolitischen Folgen des Zweiten Weltkriegs. Hier werden vergleichend die Historiographien Ostmitteleuropas in den ersten Nachkriegsjahren sowie deren spätere Sowjetisierung und Stalinisierung erörtert. Górný stellt die Bedingungen des Wiederaufbaus wissenschaftlicher Institutionen nach 1945, die Proletarisierung der Hochschulen sowie die Varianten der

Annäherung zwischen Geschichtswissenschaften und Politik dar. Großes Augenmerk legt er auf das Eindringen der marxistischen Historiographien in die nationalen Diskurse und Traditionen sowie der Dynamik dieser Entwicklung. Er konstatiert, dass sie „nur in dem Maße Einfluss auf die kollektiven Geschichtsvorstellungen erlangen konnten, in dem sie auf Fragen antworteten, die Polen, Deutsche, Tschechen und Slowaken interessierten, nicht aber auf Fragen, mit denen sich die sowjetischen Historiker beschäftigten“ (S. 174). Der Autor stellt zudem fest, dass es der marxistischen Historiographie darum ging, eine neue Interpretation der Nationalgeschichte vorzulegen und eben nicht den Gegenstand historischer Forschung grundlegend zu verändern.

In den weiteren Abschnitten stellt Górný einzelne marxistische Historiker und deren Denktraditionen dar, die in die Aufklärung, die Romantik oder den Historismus zurückführen. Den Orientierungsrahmen bieten die allgemein anerkannten Interpretationen der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibungen, die der Autor am Beispiel derjenigen Autoren illustriert, die von zentraler Bedeutung für die marxistischen Historiographien Osteuropas waren (vgl. S. 137ff). Insgesamt arbeitet er Brüche in zahlreichen Aspekten der geschichtswissenschaftlichen Arbeit heraus und zeigt, dass der Geschichte eine zentrale politische Rolle zugeschrieben wurde. Górný unterstreicht, dass „die neue Wissenschaftspolitik, Zentralisierung, Planung, politische Säuberung, strenge ideologische Kontrolle, das Wiederholen von Formeln der marxistischen Klassiker, die Nichterforschung bestimmter Themen, das verstärkte Interesse für gelegentlich

künstlich kreierte Anzeichen historischer Klassenkonflikte (...) die Situation in den 1950er Jahren von der Zeit zuvor“ unterschieden (S. 174).

Im weiteren Verlauf demonstriert der Historiker anhand fallbezogener marxistischer Interpretationen die Wichtigkeit der Beziehung der marxistischen Geschichtsschreibung zu den nationalen historiographischen Traditionen, welche sich vor allem im 19. Jahrhundert etabliert hatten. Er wertet diese Nationalhistoriographien als „Teil breiterer Nationalbewegungen, durch die sich die Nationalkulturen im östlichen Teil Europas in erheblichem Maße konstituierten“ (S. 324).

Abschließend stellt Górný die Existenz einiger gemeinsamer Züge der behandelten marxistischen Historiographien fest, wie beispielsweise die grundlegende Bedeutung des deutschen Historismus. Vor allem spricht der Autor den marxistischen Geschichtsbildern eine Unterordnung gegenüber nationalen Sichtweisen zu, vor allem in Tschechien und der Slowakei (S. 385). Gleichzeitig bemerkt er Differenzen in ihrer marxistischen Auslegung sowie eine erhebliche Zahl an Kontroversen zwischen der Interpretation in der DDR oder Polen. Górný betont, dass sämtliche in dieser Untersuchung beschriebenen Merkmale der marxistischen Geschichtsschreibungen in unterschiedlichem Maße auch auf andere Staaten des Ostblocks übertragen werden können. Unter ihnen zeichneten sich wiederum die strukturellen und organisatorischen Ähnlichkeiten am deutlichsten ab (S. 393), wobei auch einige spezifischere inhaltliche Ähnlichkeiten zu verzeichnen seien. Die konstatierten Ähnlichkeiten erklärt er durch die Gemeinsamkeiten u. a.

in der geopolitischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg sowie sich in den daraus ergebenden politischen Zwängen (S. 397). Auch ist seiner Ansicht nach die These einer ‚antinationalen‘ stalinistischen Historiographie nicht aufrechtzuerhalten (S. 396).

Im Fazit kommt Górnýs noch einmal auf sein zentrales Argument von einer „vieltimmigen Kontinuität von Inhalt und Form, und zwar vor und nach der so genannten methodologischen Wende“, zurück (S. 398). Sie sei gepaart gewesen mit einem institutionellen Wandel sowie einem „besonders katastrophalen Wandel in der Art und Weise, wie wissenschaftliche Diskussionen geführt“ (ebd.) wurden.

Das besprochene Buch bietet dem Leser eine eingehende Charakterisierung marxistischer Historiographien in drei Ländern Ostmitteleuropas. Anhand prägnanter polnischer, tschechoslowakischer und ostdeutscher Beispiele werden deren Hauptmerkmale beleuchtet und das Spannungsfeld zwischen Nationalismus und Kommunismus aufgezeigt. Eindrücklich führt sich vor Augen, dass die führenden Historiker in den drei Ländern keinesfalls dem gleichen Kurs folgten, sondern dass vielmehr eine beachtliche Vielfalt verschiedenster Geschichtsinterpretationen existierte. Es handelt sich um ein richtungweisendes Buch, das nicht nur für die postsowjetische Marxismus-Debatte und Gesellschaftsforschung eine wesentliche Bereicherung bietet. Denn die nun auch in deutscher Sprache zugängliche Arbeit ermöglicht einem breiten Leserkreis, sich mit Entwicklungsvorgängen und -hintergründen der marxistischen Historiographien in Ostmitteleuropa nach 1945 aus-

einanderzusetzen. Ohne jeden Zweifel hat Maciej Górny ein ausgesprochen vielfältiges und zu einem konstruktiven Diskurs anregendes Buch vorgelegt, welches der historischen Forschung Ostmitteleuropas zahlreiche neue Impulse geben kann.

- 1 M. Górny, *Przede wszystkim ma być naród. Marksistowskie historiografie w Europie Środkowo-Wschodniej* [An erster Stelle muss das Volk stehen. Marxistische Historiographie in Ostmitteleuropa], Warszawa 2007.

**Andrea Glauser: Verordnete Entgrenzung. Kulturpolitik, Artist-in-Residence-Programme und die Praxis der Kunst, Bielefeld: transcript Verlag, 2009, 300 S.**

Rezensiert von  
Juliane Scholz, Leipzig

Reisestipendien stellten schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein wichtiges Mittel nationaler Kulturförderung dar. Neuerdings hat sich dafür der Begriff „Artist in Residence“ eingebürgert. Seit den 1960er Jahren konnten New Yorker Künstler ihre Studios mit einer Art Sondererlaubnis als Arbeits- und Wohnstätte nutzen, wenn sie am Gebäude ein Schild mit der Aufschrift „Artist in Residence“ anbrachten. Seit den neunziger Jahren wurde der Begriff dann zum Leitmotiv diverser institutionalisierter Kunstförderungen, die heimische Künstler in Kunstmetropolen der Welt entsandten. Andrea Glauser zeigt mit ihrer explorativen Studie, die Bedeutung von Atelierstipendien für die künstlerische und

berufliche Praxis sowie für die Arbeits- und Lebenswelt schweizerischer Künstler haben. Sie haben auch in der Schweiz eine lange Tradition, wurden bereits Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt, um der „Rückständigkeit der schweizerischen Kunst“ entgegenzutreten (S. 124). Glauser interessiert sich dabei dafür, warum private Stiftungen und die öffentliche Hand in diese Art der Kulturförderung seit den 1990er Jahren verstärkt investieren. Zudem möchte sie bestimmen, ob und inwiefern Reisestipendien das „künstlerische Subjekt“ und „Künstlerdasein“ beeinflussen und formen. Dazu hat sie Fallstudien zur Schweizer Kulturförderung unternommen und diverse Künstlerbiografien untersucht. Sie stützt sich auf Reiseberichte und Interviews der Stipendiaten, auf Selbstauskünfte und Programmbeschreibungen der Stipendienggeber, um das komplexe institutionelle Geflecht der Kulturförderung zu beleuchten. Damit betritt Glauser Neuland, denn Reisestipendien und Artist-in-Residence-Programme sind bisher kaum erforscht.

Glauser versucht sich an einer Landkarte der kulturpolitischen Förderungspraxis als „Soziologie der Kunst“<sup>1</sup> für die Schweiz, wobei sie ihr Hauptaugenmerk auf die Auswirkungen der herrschenden „Regeln der Kunst“<sup>2</sup>, legt, also auf die Akteure, ihre Arbeitsweisen und Selbstbilder. Im Mittelpunkt steht die Vorstellung der Dynamik des „künstlerischen Feldes“ mit seinen sozialen Praktiken und den Effekt auf die ästhetische und professionelle Praxis der Kunstproduzenten. Glauser arbeitet also mit der „Theorie des künstlerischen Feldes“ von Pierre Bourdieu, die den gesellschaftlichen Kontext als maßgeblich für die Arbeitsweise und die Identität des Künstlers